

Zeitschrift: ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische
Militärzeitschrift

Herausgeber: Schweizerische Offiziersgesellschaft

Band: 150 (1984)

Heft: 11

Artikel: Schweizer Sicherheitspolitik und strategische Lage

Autor: Brunner, Dominique

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-55680>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 19.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizerische Sicherheitspolitik und strategische Lage

Oberstlt i Gst Dominique Brunner

Die Pseudo-Strategiediskussion, die im Zusammenhang mit Nachrüstung und Folgepublikationen sowie Verlautbarungen von «Friedensforschern» auch in unserem Lande üblich geworden ist, hat nicht nur die glatte verteidigungspolitische Oberfläche gekräuselt. Es wurden auch tiefere Schichten aufgewühlt. Wie sonst wäre es zu verstehen, dass sogar im eidgenössischen Parlament «zivilschutzatheistische» Bekenntnisse gegen den Nutzen solcher Anstrengungen abgegeben wurden. Immer häufiger werden Sinn und Zweck unserer Gesamtverteidigung im eigenen Lande «hinterfragt»; klare Grundsatzinformationen sind dagegen selten. Man beschränkt sich auf die Ausschlichtung militärpolitischer Tagesaktualitäten, ohne sich dabei Rechenschaft zu geben, dass der Boden des Wehrwillens Risse bekommen könnte.

Klärende helvetische Standortbestimmungen im machtpolitischen Gefüge und Evaluierung nuklearer Bedrohungen sind daher von Zeit zu Zeit unerlässlich. Dies um so mehr, als auch ausländische Stimmen – Johan Galtung und Etienne Copel etwa – das schweizerische Verteidigungsmodell als beispielhaft bezeichnen. fas

Die Schweiz verfügt bekanntlich über eine strategische Konzeption. Man nennt sie allerdings nicht gerne so, nicht nur aus der uns offenbar angebornen Bescheidenheit heraus, sondern auch wegen allerhand momentaner politischer Rücksichten und, last but not least, auch deshalb, weil das Verstehen des Wesens der Strategie vielen im Lande lange schmerzhaft ist. Das was im «Bericht des Bundesrates an die Bundesversammlung über die Sicherheitspolitik der Schweiz» vom 27. 6. 73, der den Untertitel «Konzeption der Gesamtverteidigung» trägt, niedergelegt ist, ist unsere strategische Konzeption. Das macht der Text auch gleich deutlich. Strategie wird hier auch definiert. «*Unter Strategie verstehen wir das grundsätzliche Denken, Handeln und Verhalten in sicherheitspolitischen Fragen. Sie ist der umfassend konzipierte Einsatz aller zivilen und militärischen Kräfte gegen alle Bedrohungen, die in feindlicher Absicht erfolgen ... Sicherheit soll aber nicht nur kurzfristig, sondern nach Möglichkeit dauernd gewährleistet werden. Die schweizerische Strategie umfasst dementsprechend einen ausgreifenden, nach aussen aktiven und einen bewahrenden, defensiven Bereich. Nach*

aussen aktiv ist sie in unseren Bemühungen, im internationalen Rahmen nach Kräften zur Gestaltung und Sicherung eines dauerhaften Friedens beizutragen; defensiv ist sie in allen Massnahmen zur Verhinderung und Abwehr von feindlichen, gegen die Sicherheit der Schweiz gerichteten Handlungen.»

Die Kunst der Dialektik der Willen

Um die zeitgenössischen strategischen Phänomene wirklich verstehen zu können, empfiehlt es sich allerdings, die Diskussion auf eine etwas höhere Abstraktionsstufe zu heben. Was ist denn Strategie? In der «Introduction à la Stratégie» hat General André Beaufre, 1975 verstorben, einleitend festgestellt: «Wie Jourdain (in Molières Komödie «Der Bürger als Edelmann») Prosa schrieb, ohne es zu wissen, so betreiben viele mehr oder weniger bewusst Strategie. Anders als bei Jourdain ist eine gute Strategie aber schwieriger als Prosaschreiben, zumal der Begriff Strategie zwar häufig verwendet wird, man die damit bezeichneten Tatbestände im allgemeinen aber ignoriert. Von allen gängigen Begriffen ist dieser

seiner eigentlichen Bedeutung nach bestimmt am wenigsten bekannt.» Dann fährt Beaufre fort: «Das Wesen der Strategie liegt meiner Überzeugung nach in dem abstrakten Spiel, das sich, wie Foch es nannte, aus dem Gegensatz zweier Willen ergibt. Es ist die Kunst, unabhängig von jeder Technik die Probleme zu meistern, die sich in jedem Zweikampf stellen, um dadurch den technischen Mitteln ein Höchstmass an Wirkung zu verleihen. Es ist die Kunst der Dialektik der Kräfte oder, genauer, die Kunst der Dialektik der Willen, die sich der Macht zur Lösung ihres Konfliktes bedienen.»

Das, worum es geht, wird noch fassbarer, wenn man sich über das Ziel der Strategie, jeder Strategie, Rechenschaft gibt. Das Ziel ist die Entscheidung. Und diese Entscheidung besteht darin, dass der Gegner oder Gegenspieler die ihm gestellten Bedingungen annimmt. General Beaufre hat eine sehr einprägsame Formel gewählt: «In dieser Dialektik der Willen wird die Entscheidung zu einer psychologischen Reaktion, die man beim Gegner hervorrufen will: er soll davon überzeugt werden, dass es nutzlos ist, den Kampf aufzunehmen oder fortzusetzen.» Die Strategie wird denn auch zu verstehen sein als die Kunst, die Entscheidung herbeizuführen, indem eine Situation geschaffen und ausgenutzt wird, die beim Gegner eine so starke moralische Wirkung hervorruft, dass er die ihm gestellten Bedingungen annimmt.

Neutralität und Abschreckung

Hält man sich diese Begriffsbestimmung vor Augen, so erscheint es als gerechtfertigt, die schweizerische Grundstrategie, ganz einfach und vertraut, als die der bewaffneten Neutralität zu kennzeichnen. Die einem möglichen Gegner gestellte Bedingung ist die, dass er darauf verzichtet, die Schweiz anzugreifen. Dann droht ihm keinerlei Nachteil. Im Gegenteil, die Schweiz sucht auch seine Gegner zum selben Verzicht zu bewegen, was je nach operativ-strategischer Lage – anhand des Ersten und Zweiten Weltkrieges leicht zu veranschaulichen – in seinem Interesse liegt. Wie vorhin ganz allgemein formuliert: Der – mögliche – Gegner «soll davon überzeugt werden, dass es nutzlos ist, den Kampf aufzunehmen». Das war das primäre Ziel aller schweizerischen Strategie seit dem Pariser Frieden von 1814. Und immer wurde es auf zweifache Weise zu erreichen getrachtet. Indem man sich aus den europäischen Händeln heraushielt – Maxime der Neutralität – und, zweitens, indem man sich auf hartnäckige Gegenwehr im Falle eines Übergriffes so

gründlich wie möglich vorbereitete. Unsere Strategie erscheint denn auch als die kontinuierlichste in Europa – wie auch unser Staat, unsere Verfassung, unsere Institutionen den Kontinuitätsrekord auf dem europäischen Kontinent halten.

Die Formel der bewaffneten Neutralität bringt somit aber auch zum Ausdruck, dass der Vorrang der Abschreckung gehört. Die mit der bewaffneten Neutralität gewählte Strategie ist eine Abschreckungsstrategie «avant la lettre», sie wollte gestern schon den Krieg gegen das eigene Land verhindern, wie die NATO seit ihrer Gründung 1949 prioritär den Krieg zu verhindern sucht.

Man drückte das früher ohne Wenn und Aber aus und nannte das, was wir erstreben, Abschreckung. Davor ist man im gültigen sicherheitspolitischen Bericht zurückgeschreckt, man hat dafür den Helvetismus «Dissuasion» eingeführt, der schön klingt, niemanden auf die Barrikaden treibt, allerdings auch wenig Chancen hat, in den Sprachgebrauch des Volkes überzugehen. Aber man meint ein und dasselbe, wird doch Dissuasion definiert als «Kriegsverhinderung durch Verteidigungsbereitschaft» und ist doch die deutsche «Dissuasion» nichts anderes als die französische «dissuasion», die dort schlicht das Wort für Abschreckung ist ...

Die Begründung für die Wahl dieses Wortes anstelle der guten alten Abschreckung hat im Blick auf gewisse Sensibilitäten in den intellektuellen und politisierenden Kreisen unserer hochzivilisierten Gesellschaft zugebenermassen etwas für sich: man wollte den Eindruck vermeiden, die angestrebte Abhaltewirkung könnte durch die Beschaffung oder den Einsatz von Atomwaffen zu erzielen gesucht werden. Die Kommission des verstorbenen Professor Karl Schmid, die geistige Vorarbeit für den sicherheitspolitischen Bericht geleistet hat, tagte schliesslich Ende der 60er Jahre, also nur wenige Jahre nach der durchaus leidenschaftlich geführten Diskussion über die Reorganisation der Armee – Truppenordnung 61 – und die zuerst in diesem Zusammenhang aufgeworfene Frage nach einer schweizerischen Atombewaffnung.

Bedeutsam ist nun aber weit mehr, dass der Vorrang der Dissuasion, sprich der Kriegsverhinderung durch Verteidigungsbereitschaft, unmissverständlich bestätigt wird. Ziffer 423 des Berichtes über die Sicherheitspolitik ist eindeutig: «Das Schwergewicht unserer Sicherheitspolitik und unserer strategi-

schen Massnahmen muss bei der Kriegsverhinderung liegen. Kriegsverhinderung ist das strategische Verhalten, das einen potentiellen Gegner veranlassen soll, auf die Auslösung einer bewaffneten Auseinandersetzung zu verzichten. Er soll zur Überzeugung gebracht werden, dass ein Missverhältnis besteht zwischen dem von ihm erstrebten Vorteil und dem einzugehenden Risiko. Das Risiko, das ihm dabei vor Augen geführt werden muss, besteht im Verlust von Prestige, Streitkräften, Kriegspotential und Zeit sowie in der Beeinträchtigung seiner ideologischen, machtpolitischen und wirtschaftlichen Interessen.»

Welche Bedrohungen sind für uns relevant?

Angesichts der beispiellosen Verwirrung, die die jüngste und teilweise noch im Gang befindliche Debatte über Krieg und Frieden im Zeichen des Nachrüstungsbeschlusses der NATO hervorgerufen hat und hervorruft, trifft zweifellos für manche Gutgläubige zu, dass sie diese Botschaft wohl hören, allein ihnen der Glaube fehlt. Wie soll, um es sehr einfach auszudrücken, die kleine Schweiz, die nicht über Atomwaffen verfügt, eine entschlossene, atomar gerüstete Grossmacht davor zurückschrecken lassen, sie anzugreifen? Dazu sind mehrere Antworten nötig. Erstens haben wir in der Schweiz nie verhehlt, dass wir uns eingestehen, dass eine Nuklearmacht in der Lage ist, unsere Städte zu zertrümmern und unserer Bevölkerung furchtbare Verluste zuzufügen, ohne dass auch nur einer ihrer Soldaten die schweizerische Landesgrenze überschreiten müsste. Das aber gilt seit gut dreissig Jahren, nämlich seit nicht nur auf amerikanischer, sondern auch auf sowjetischer Seite Bomber, in der Folge Lenkwaffen grösserer Reichweite mit Nuklearsprengkörpern verfügbar sind.

Strategie dient aber einem vernünftigen Zweck. Unvernünftig sind oftmals die Wege, die beschritten werden, um den Zweck zu erreichen. Selbst Adolf Hitler verfolgte zwar räuberische, moralisch verwerfliche Zwecke, als er sich zur Unterwerfung Europas, dann Russlands aufmachte, aber sie waren insoweit vernünftig, als sie Deutschland handfeste Vorteile sichern sollten. Und diese Vorteile wurden zum Teil und vorübergehend in der Tat erlangt.

Ohne die wirtschaftliche Ausbeutung der eroberten Westgebiete, namentlich Frankreichs, hätten die Kriegsanstrengungen des Reiches niemals so lange durchgehalten werden können. Hätte Hitler auf einige der

Feldmarschälle gehört, so auf Manstein, wer weiss, wie lange es bei räumlicher Bescheidung der Wehrmacht in Russland gedauert hätte, bis Deutschland niedergeworfen worden wäre. Vielleicht hätte man die ersten zwei verfügbaren Atomsprengkörper nicht gegen Japan eingesetzt, sondern gegen Deutschland.

Sinnloser und unwahrscheinlicher Vernichtungsschlag

Das Beispiel eines auf weiten Strecken irrational handelnden Tyrannen – Ähnliches liesse sich von Stalin sagen – soll einfach zeigen, dass die Wahrscheinlichkeit des atomaren Vernichtungsschlages gegen die Schweiz auch im Lichte bitterster geschichtlicher Erfahrung sehr gering ist. Die Fälle sinnlosen Gemetzels um des Gemetzels willen sind in der Kriegsgeschichte glücklicherweise doch relativ selten, etwa die Verwüstung Bagdads durch Genghis Khans Enkel Hulagu Khan im Februar 1258, bei der sage und schreibe mehr als eine Million Menschen – Männer, Frauen und Kinder – massakriert wurden. Das Beispiel illustriert im übrigen, was in Klammern hinzugefügt sei, eine unter dem Eindruck schreckerregender Informationen über die Zerstörungskraft moderner Waffen, angefangen bei den atomaren, gänzlich vergessene Tatsache, nämlich die, dass «rien n'égalé l'atrocité du combat livré à l'arme blanche», wie Gaston Bouthoul geschrieben hat. Es gibt zum Beispiel keine einzelne Schlacht des Zweiten Weltkrieges, bei der an einem Tag so viele Soldaten umgekommen wären wie bei der Schlacht von Cannae am 2. August 216 vor Christus, nämlich etwa 45 000 Römer.

Der atomare Vernichtungsschlag gegen die Schweiz «makes no sense»! Denkbar ist der wohl berechnete Einsatz einiger Atomladungen, um die Schweiz auf die Knie zu zwingen. Das bedeutete aber nicht das Ende der Schweiz. Dass eine lange dauernde Verstrahlung der Schweiz herbeigeführt würde, ist wiederum wenig plausibel, da dies einem Angreifer sogar erhebliche Nachteile bringen könnte. Vielmehr wäre in einem solchen Fall mit Sprengpunkten der Art zu rechnen, dass der Feuerball den Boden nicht berühren würde. Die biologische Substanz wäre jedenfalls nicht gefährdet, wiewohl natürlich von einer Katastrophe gesprochen werden müsste. Und gerade für diesen äussersten Fall suchen wir uns – nicht erst seit heute – zu rüsten, wohl wissend, dass der Wirksamkeit aller defensiven und Schutzmassnahmen im Atomzeitalter Grenzen, klare Grenzen, gezogen sind. Aber

ein baulicher Zivilschutz wie der schweizerische bietet der Bevölkerung echte Chancen, wirkt berechenbar schadenbegrenzend, weshalb es besonders verwerflich ist, unter der Flagge des Friedens gegen diesen Zivilschutz oder den Koordinierten Sanitätsdienst Sturm zu laufen, wie das etwa eine feige kleine Gruppe von Ärzten 1983 in Insebraten getan hat.

Wer die Schweiz angreift, verfolgt doch bestimmte Ziele. Er will etwas in die Hand bekommen, was sich nutzen lässt: Verbindungswege, Achsen, Tunneln und Pässe, ein Industriepotential und, nicht zuletzt, eine geschulte, qualifiziert arbeitende Bevölkerung. Dieses Ziel sichert man sich nicht, indem man die Schweiz zur mondähnlichen Kraterlandschaft umpflügt.

Wie unter allen Kriegsformen der «all out nuclear war», der spasmodische Schlagabtausch zwischen den USA und der Sowjetunion mit dem Resultat ihrer beiderseitigen gesicherten Zerstörung (MAD, Mutual Assured Destruction) weiterhin und erst recht das Unwahrscheinlichste bleibt, stellt der gegen die Schweiz gerichtete atomare Vernichtungsschlag eine Möglichkeit dar, aber eine höchst unwahrscheinliche Eventualität.

Zur Aktualisierung der «Mutual Assured Destruction», also zum grossen Schlagabtausch zwischen den Supermächten noch ein Wort. Die durch den Nachrüstungsbeschluss der NATO ausgelöste öffentliche Diskussion ist binnen kurzem – so wie sie vor der breiten Öffentlichkeit, etwa in den elektronischen Medien geführt wurden – zum undifferenzierten Austausch von Schlagwörtern, zur weit mehr verdunkelnden als erhellenden Schwarzweiss-Malerei degeneriert. Manche Medien, manche Politiker haben sich dabei Schuld aufgeladen. Ganz und gar verdrängt wurde etwa die Tatsache, dass Nuklearwaffen seit 38 Jahren verfügbar sind und nach Hiroshima und Nagasaki, als ihr Einsatz den Zweiten Weltkrieg beendete, nie mehr eingesetzt wurden, dass es wohl seither um die 150 Schiesskriege gegeben hat mit riesigen Verwüstungen und Millionen von Menschenopfern, keine Kriege aber in den neuralgischsten Räumen, so in Europa, ausgetragen wurden, wo die beiden Supermächte einander direkt gegenüberstehen. Kaum der Erwähnung wert ist offenbar die durchaus bemerkenswerte Tatsache, dass seit 39 Jahren, ungeachtet einer gefährlichen Grossmachtrivalität, ungeachtet erster Ost-West-Spannungen, trotz der Sowjetisierung und Satellisierung Osteuropas durch die Sowjetunion in flagranter Missachtung der Abmachung

im Rahmen der Anti-Hitler-Allianz wie auch der Grundsätze der UNO-Charta, trotz sowjetischem Expansionismus in unstablen Räumen der Welt, nie amerikanische auf russische Verbände oder russische auf amerikanische erklärtenmassen geschossen haben. Und nicht zu rechtfertigen ist die im Zusammenhang mit der Diskussion über die Nachrüstung der NATO systematisch propagierte Vorstellung, das tatsächlich – und seit dem Koreakrieg – im Gang befindliche nukleare Wettrüsten beschwöre eine aktuelle, unmittelbare Gefahr des grossen Atomkrieges herauf. Wenn das in den 70er Jahren höchst asymmetrisch verlaufene atomare Wettrüsten eine Gefahr heraufbeschwört, so ist es die zunehmende Erpressbarkeit des Westens, und diese Gefahr ist ernst genug.¹

Unterschiedliche Folgen von atomarem und konventionellem Wettrüsten

Gänzlich verschüttet, wenn je von breiteren Kreisen gewonnen, ist die Erkenntnis, dass das atomare Wettrüsten seinem Wesen nach den Krieg unplausibler macht, solange nicht die eine Seite, genauer die totalitäre Seite, eine auswertbare Überlegenheit erlangt. Denn solange ein minimales Gleichgewicht besteht, das heisst jeder Angreifer mit gutem Grund annehmen muss, seine atomare Offensive könnte vom Angegriffenen in jedem Fall atomar beantwortet werden, weil eine erhebliche Zahl Einsatzmittel, Raketen und Bomber, einem Überraschungsschlag entginge, somit für einen Vergeltungsschlag zur Verfügung stünde, bedeutet Vermehrung und Verbesserung der weitreichenden, interkontinentalen atomaren Rüstungen Aussicht auf grössere Verluste auch desjenigen, der als erster zuschlägt. Das atomare Wettrüsten, indem es die Risiken erkennbar, weil berechenbar, erhöht, macht paradoxerweise den Einsatz der Atomwaffen in grossem Stil unwahrscheinlicher. Im Gegensatz dazu bedeutet die Bewegung der Rüstungsspirale im konventionellen Bereich auch bei relativem Gleichgewicht die Gefahr erhöhter Siegeshoffnung auf einer oder beiden Seiten, wirkt somit destabilisierend. Die Erklärung für diesen fundamentalen und vielfach nicht erkannten Unterschied liegt im unterschiedlichen Wesen der entsprechenden Waffen, Rüstungen begründet.

Über die Schäden, die beim Einsatz von Atomwaffen eintreten, besteht völlige Klarheit, herrscht Gewissheit. Wir

¹Siehe dazu unsere Darlegungen in ASMZ 7/8, 1983, «Gefahren für die westliche Sicherheit ...»

haben es da mit dem voll technisierten Krieg zu tun. Abgesehen davon, dass jemand die Waffen entwickeln und herstellen muss, dass eine vergleichsweise kleine Zahl von Menschen Befehle erteilen bzw. ausführen muss, spielen die entscheidenden Faktoren des konventionellen Krieges, nämlich menschliche Faktoren, eine untergeordnete Rolle. Es kommt nicht auf die Disziplin von Heeresmassen, auf die Motivation ungezählter Verbände – Kompanien, Bataillone, Regimenter und Divisionen sowie Armeen – an. Nebensächlich sind Faktoren, die im konventionellen Krieg entscheidend sind, wie das Gelände, die Witterung, die Sichtverhältnisse. Kurz, gehen konventionelle Armeen aufeinander los, so kann niemand die Verluste voraussagen, die eintreten werden. Wer konnte am 6. Oktober 1973, als Ägypter und Syrer den Yom-Kippur-Krieg auslösten, voraussagen, dass die Israeli schliesslich ihren grössten militärischen Sieg erringen würden, der rund 2800 Menschenleben forderte, die Angreifer aber 22 000 Tote und 66 000 Verwundete zu beklagen haben würden? Werden indes zum Beispiel 50 Lenkwaffen mit Atomsprengkörpern gegen bestimmte Ziele in der Sowjetunion eingesetzt, so sind die Schäden und Verluste weitgehend berechenbar.

Diesem Grundunterschied ist es zuzuschreiben, dass das atomare Wettrüsten unter verschiedenen Gesichtspunkten als überflüssige Verschleuderung erscheinen kann, solange keiner eine eindeutige Erstschlagfähigkeit erlangt, aber die Kriegsgefahr keineswegs erhöht, während das konventionelle Wettrüsten bei demjenigen, der sich im Vorteil glaubt, die Neigung fördert, den Krieg zu wagen, um die Früchte des Sieges zu ernten – Land, Beute, Macht.

Die konventionellen Kräfte verschlingen das grosse Geld

Die Masse der finanziellen Mittel, die für militärische Zwecke ausgegeben werden, wird seit Jahrzehnten sowohl auf der sowjetischen wie vor allem auf der amerikanischen Seite nicht in die atomare Rüstung gesteckt, sondern in die konventionelle.

In den 70er Jahren machten die Ausgaben für die «Strategic Forces» in den USA weniger als 15 Prozent der gesamten Militärausgaben aus. Mit der Beendigung des Vietnam-Engagements sind die amerikanischen Militärausgaben sowohl in bezug auf den Realwert als auch, was ihren Anteil am Bruttosozialprodukt angeht, merklich gesunken.

Das Absinken der amerikanischen Militärausgaben und der Ausgaben für

die Nuklearstreitkräfte ist die logische Erklärung für die in den 70er Jahren eingetretene Schwächung der amerikanischen nuklearstrategischen Position gemessen an der sowjetischen. Während die sowjetische Seite seit den 1965er Jahren konstant 12 bis 15 Prozent des Bruttosozialproduktes für militärische Zwecke ausgegeben hat, haben die USA zunächst viel Geld in das vietnamesische Fass ohne Boden gesteckt und damit Mittel der Modernisierung ihrer konventionellen und vor allem nuklearen Kräfte entzogen, um dann in ihren militärischen Anstrengungen aus Kriegsmüdigkeit und Überdruß ob überseeischer Verpflichtungen merklich nachzulassen. Das Ergebnis ist ein eigentliches «renversement» der nuklearstrategischen Situation, welches in den folgenden Aussagen des amerikanischen Verteidigungsministeriums (DOD Annual Report vom 1. 2. 83) zum Ausdruck kommt:

«In den frühen 1960er Jahren besaßen die USA mehr als 7000 strategische Atomwaffen, die mehrheitlich eingesetzt wurden durch B-47 und die damals neuen B-52. Die Sowjetunion hatte weniger als 500 strategische Sprengkörper. ... Im Verlauf der 70er Jahre wuchs das sowjetische Arsenal quantitativ und qualitativ (obwohl der amerikanischen qualitative Vorsprung blieb). Die Sowjets expandierten ihre landgestützte Lenkwaffenstreitmacht und schützten ihre Silos, und sie setzten die Verbesserung ihrer Verteidigung gegen Fliegerangriffe fort. Zur gleichen Zeit entschieden sich die USA, ihre Verbesserungen auf die Sprengkraft und Zielgenauigkeit ihrer Lenkwaffenstreitmacht zu beschränken, um die Sowjets nicht mit einem plötzlichen, entwaffnenden ersten Schlag zu bedrohen. Das Ergebnis dessen bestand darin, der Sowjetunion ein Sanktuarium für ihre ICBM-Streitmacht zuzubilligen, da die amerikanischen Streitkräfte diese nunmehr nicht wirksam angreifen konnten. Die Sowjets folgten indessen unserer selbst auferlegten Zurückhaltung nicht. Sie entwickelten eine neue Generation von ICBM, die eigens bestimmt waren für die Zerstörung der amerikanischen Raketensilos, die weit weniger geschützt waren als die sowjetischen, und der B-52-Stützpunkte. Ende der 70er Jahre hatte diese Kombination von verwundbaren amerikanischen Lenkwaffen und einem sowjetischen Lenkwaffen-Sanktuarium die Wirksamkeit unserer früheren Abschreckung reduziert und die Probleme der sowjetischen Kriegsplaner erleichtert. Nun konnten die Sowjets eine potentielle nukleare Konfrontation ins Auge fassen, in der sie mit der Zerstörung eines sehr grossen Teiles unserer Streitmacht in einem ersten Schlag drohen würden, während sie eine überwältigende Streitmacht zu-

rückbehielten, um jede Vergeltung unsererseits abzuschrecken.»

Die Hauptgefahr ist der konventionelle Krieg

Vor diesem Hintergrund muss der in Realisierung begriffene NATO-Nachrüstungsbeschluss gesehen werden, an dem sich die Leidenschaften so sehr entzündet haben. Und nur vor diesem Hintergrund wird er verständlich. Und wenn ihn viele nicht verstehen, so auch deshalb, weil eben dieser strategische Hintergrund nicht klar gemacht oder, schlimmer noch, falsch gezeichnet wurde. Die Folge der partiellen Überlegenheit der Sowjetunion im nuklearstrategischen Bereich, also in der direkten strategischen Beziehung USA-Sowjetunion, besteht nämlich darin, dass der Einsatz strategischer amerikanischer Kräfte gegen Ziele in der Sowjetunion bei einem Angriff derselben gegen die europäischen Verbündeten der USA sehr unglaubwürdig erscheint. Die Sowjets lähmen also das nuklearstrategische Potential der USA, ohne dass dadurch die Sicherheit der USA selbst direkt gefährdet würde. Und wenn dann die Sowjets überdies ihre Fähigkeit, jedes erdenkliche Ziel auf europäischem Boden mit weitreichenden Atomwaffen

– nicht zuletzt mittels der SS-20 – zu treffen, massiv verbessern, wird die Absicht sichtbar, auch das westliche taktische Atomwaffenpotential in Europa, das zur direkten Beeinflussung einer Landschlacht bestimmt ist, zu lähmen. Und das ist der Ist-Zustand: Wenn dem aber so ist, zählen primär die konventionellen Streitkräfte, bei denen die Sowjetunion über wesentliche Trümpfe verfügt. Das bedeutet aber, dass hinter die Wirksamkeit der westlichen Abschreckung vom konventionellen Krieg in Europa – nunmehr und bis auf weiteres ernste Fragezeichen zu setzen sind.

Daraus ergeben sich zwei Folgerungen. Die Stationierung von 572 zielgenauen, atomar bestückten Lenkwaffen und Marschflugkörpern in Europa soll das Risiko der atomaren Eskalation für den Kreml wiederherstellen, damit der westlichen Abschreckung neu Glaubwürdigkeit verleihen. Der Schritt ist daher begründet und gerechtfertigt. Und zweitens und unsere schweizerische Strategie betreffend: Diese behält ihre volle Gültigkeit, da der führungsbare Krieg der konventionelle Krieg ist, in dem wir aus verschiedenen Gründen eine Chance haben – eine Chance, abzuschrecken, wie auch eine Chance, im Kampf zu bestehen. ■

TV: Agitation durch Theologieprofessor

Othmar Keel aus Freiburg, regelmässiger «Wort-zum-Sonntag»-Sprecher am Deutschschweizer Fernsehen, macht weiter von sich reden.

Am 22. September hat er neuerlich aktualitätsbezogen zugeschlagen. In seinem «Wort zum Sonntag» ging er aus von Niklaus von der Flüe, dessen Tag gerade gefeiert wurde. Dann baute er unverfroren einen Gegensatz zwischen christlichem Vertrauen in den Machtschutz Gottes und unserer Verteidigungsarmee auf. Falsch sei, was man im Vorfeld der Abstimmung über die Zivildienst-Initiative oft behauptet habe: Dass nämlich die Armee das Land vor dem 2. Weltkrieg bewahrt hätte. Bei einem Einfall der Deutschen wäre ja die Zivilbevölkerung dem Feind ausgeliefert gewesen, und die Armee würde «zuerst sich selber verteidigt» haben. (Eigentlich müsste ein Schweizer Universitätsprofessor den Réduitgedanken kennen: Eine intakte, in schwer angreifbaren Gebirgsstellungen verschanzte 600 000-Mann-Armee kann eine in einen weltweiten Konflikt verstrickte Macht sehr wohl davon abhalten, das

Land mit Krieg zu überziehen.) Was unsere Armee für Professor Keel bedeutet, sagte er – offensichtlich bezogen auf das Défilée in Zürich – sehr anschaulich, nämlich «... ein Prestigeobjekt für Truppenkommandanten, welche die Mordwaffen in Défilées prozessionsmässig an sich vorbeiziehen und bewundern lassen». Dass seine eigene Kirche die militärische Landesverteidigung legitimiert, ihre Waffen also keineswegs als «Mordwaffen» sieht, kümmert den Theologieprofessor nicht. Er gibt vor, sich ganz der schützenden Hand Gottes zu überlassen, die aber nicht auf die Dauer «auf einem Nest von Egoisten» oder auf einer «Höhle voll Hehlergut» liegen werde.

Was ist ein solches «Wort zum Sonntag», wenn nicht pure Agitation? Agitation gegen die verfassungsmässige Wehrpflicht notabene, und somit eine krasse Verletzung der Pflichten eines Monopolmediums. Und das ganze eine Woche vor der offiziellen Bekanntgabe, dass eine Initiative «Schweiz ohne Armee» lanciert werden soll. Zufall? SFRV